

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Freunde der Schweizer Keramik = Bulletin de la Société des Amis de la Céramique Suisse

Herausgeber: Freunde der Schweizer Keramik

Band: - (1952)

Heft: 21

Artikel: Jacques Dortu d'Orange?

Autor: Pelichet, Edgar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meissen-Vitrine durch ein wertvolles Legat, ein Paar Affen aus dem Atelier Kändlers, bereichert worden.

Eine weitere Vitrine birgt die Produkte der übrigen deutschen Manufakturen. Unter den Blumen, Vögeln und Insekten von Frankenthal, Höchst, Ludwigsburg, Nymphenburg, Wien u. a. dürfte eine anmutige Rokoko-Ruinenlandschaft auf einem von Paul Hannong signierten Frankenthaler Teller das kostbarste Stück sein.

Die Schweiz ist vor allem gut vertreten mit Zürichs idyllischen Landschaftchen im Stil Salomon Gessners, während Nyons charakteristische Louis XVI-Guirlanden und Streublumen dann mehr zu den Erzeugnissen Frankreichs überleiten. Hier ist, neben den gewöhnlich etwas überladenen, aber herrlich gemalten Stücken von Sèvres, die Zusammenstellung von vier Tellern der Manufakturen Lille, Clignancourt-Paris, Nyon und Niederwiller mit «Bluets bleus» von Interesse. Sie zeigt wie das offenbar in Paris erfundene Motiv des Kornblumenzweigleins an andern Orten mit mehr oder weniger Erfolg imitiert wurde.

Vorbei an kleinen Pfeilervitrinen mit Zürcher Fayencen gelangt man in den an der Strassenseite liegenden Raum, welcher ausländische und schweizerische Fayence beherbergt. Auch hier sind Krüge, Schüsseln und Teller wiederum nach ihrer Herkunft gruppiert. In einer grossen Wandvitrine sind jene von Delft, ihre rheinischen Imitationen sowie die Teller von Winterthur etc. vereinigt.

Hauptanziehungspunkt des ganzen Raumes bilden aber zweifellos ein gedeckter Tisch sowie zwei Vitrinen mit Strassburger Geschirr. Nach der Masse des «Rouen-Dekors» d. h. des blauen Behangmusters und den auf verschiedenen solchen Tellern vorkommenden Wappen Burckhardt, Merian-Wirtz und Stupanus zu schliessen, muss dieses im Basel des 18. Jahrhunderts besonders geschätzt gewesen sein. Es scheint das spätere, polychrome Geschirr ziemlich lange verdrängt zu haben. Trotzdem sind aber in der Basler Sammlung bunt bemalte Stücke von auserlesener Schönheit vorhanden, wie beispielsweise das Rasierbecken mit dem Wappen Buxtorf.

Sehr aufschlussreich ist im Folgenden der Vergleich mit den Schweizer Fayencen von Zürich, Bern, Lenzburg und Beromünster. Diese erweisen sich zum Teil als geschickte Strassburger Imitationen, zum Teil aber sind sie, gleich den Produkten von Niederwiller, von starker, eigener Art und Schönheit.

In der zweiten Wandvitrine wird, neben Stücken von Sceaux, Moustiers, Rouen und einigen schwer identifizierbaren der «Poterie de la Lorraine», ein Ueberblick über den Ofenbau des 17. und 18. Jahrhunderts geboten. An kleinen Ofenmodellen und einzelnen Kacheln manifestiert sich der wechselnde Geschmack von der grünglasierten Kachel zur reichbemalten eines Frisching oder Willading von Bern.

Von den Ofenmodellen gleitet der Blick des Besuchers unwillkürlich auf die vier Oefen, die in den beiden Sammlungsräumen aufgestellt worden sind. Besonders hübsch ist der mit «Fleurs des Indes» bemalte des Andreas Dolder von Beromünster, doch ebenso interessant sind der immense Turmofen aus dem Kloster Muri mit seinen blauen, im Stil des Caspar Wolf gemalten Landschaften, oder der bunte, mit biblischen Szenen und Versen verzierte aus dem «Burghof» in Zürich.

Dem Besucher des «Kirschgartens» mag einmal mehr zum Bewusstsein kommen, welch enorme Rolle die Tonware im kultivierten Leben des 18. Jahrhunderts gespielt hat, wenn er zu den Wohnräumen der beiden obern Stockwerke emporsteigt. Dort treten erst recht die bei uns, im Gegensatz zu Frankreich, geschätzten Kachelöfen in Erscheinung. Indem man von Zimmer zu Zimmer schreitet, bietet sich einem eine ungemein reichhaltige Auswahl von fünfzehn Oefen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Alle Stufen der Entwicklung sind gezeigt, angefangen bei einem in der Art der blauen Delfter-Kacheln bemalten Ofen von Locher in Zürich. Es folgen einer der frühesten Oefen des Basler Hafners Mende, ebenfalls mit Blaumalerei, und als Höhepunkt keramischer Arbeit und seltene Kostbarkeit zwei Werke des Strassburger Fayenciers Paul Hannong und seines Schwagers Franz Paul Acker. Man weiss nicht, ob daran die kühne und zugleich elegant geschwungene, barocke Form, die schöne Glasur oder die unvergleichliche Blumenmalerei mehr bewundert werden soll. Neben diesem üppigen, aber höchst geschmackvollen Reichtum erscheint ein Louis XVI.-Ofen des Berner Frisching beinahe nüchtern in seiner ganz weissen Farbe und seinen beruhigten, geraden, bereits stark klassizistischen Formen. Ihm ähnlich sind im zweiten Stock die Oefen aus dem «Segerhof» und andern Basler Häusern des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Ihre «weissen» Kacheln zeigen allerdings noch eine lebendige Farbskala von bläulichen, rötlichen, gelblichen und grünlichen Tönen. Erst im späteren, einem rein klassizistischen, tempelförmigen Ofen ist eine gleichmässige, weisse Glasur, dann aber von wundervoller Reinheit und Glätte, erreicht. Dieser Ofen trägt die Signatur des Strassburger Ofenbauers Jean Jacques Walter und darf als dessen erstes gesichertes Werk gelten.

Neben all diesen vielgestaltigen Oefen werden schliesslich aber auch das einfache und formschöne Wedgwood-Tafelgeschirr im Esszimmer, oder die Platten und Schüsseln der Küche das Auge des Keramik-Liebhabers auf sich ziehen. Während er als «Kenner» allen Details Beachtung schenkt, lässt der «Laie» sich vielleicht eher vom Ensemble beeindruckt. Dieser Eindruck ist jedenfalls in manchen Räumen so stark, dass beide, Kenner und Laie, es bei einem Besuch dieses neuen Museums kaum bewenden lassen; immer wieder werden neue Anziehungspunkte für sie vorhanden sein.

Dr. des. H. Lanz, Basel.

Jacques Dortu d'Orange?

Le fondateur et le directeur de la porcelainerie de Nyon était Français, chacun en est d'accord. Aloys de Molin¹⁾ l'a établi; il a retrouvé les ascendants de Dortu à Vieux-Dampierre, en Champagne.

Aussi n'est-ce pas sans une profonde surprise que nous

avons lu, récemment, dans un document d'archives de Nyon, un texte écrit le 30 décembre 1787 et disant:

«S'est présenté le Sieur Jacob Dortu, de famille originaire d'Orange, fabricant de Porcelaine à Nyon, lequel...»²⁾

¹⁾ «Compte de Jean-François Richard, boursier de la Direction de pauvres Français des baillages de Nyon et de Bonmont, depuis le premier janvier au 31 décembre 1787», original au Musée de Nyon.

¹⁾ La porcelaine de Nyon, Lausanne 1904, p. 13 et sq.

Que vient faire ici l'illustre ville du Vaucluse?

Lorsqu'il arriva à Nyon, le 12 mars 1781, Dortu obtint son permis de séjour des autorités communales en s'annonçant comme venant de Berlin³⁾.

On sait aujourd'hui que Dortu naquit à Berlin, où il fut apprenti-peintre sur porcelaine. On a retrouvé son passage à Marienberg⁴⁾ comme à Marseille⁵⁾. A. de Molin a encore admis un séjour à Stralsund⁶⁾ qu'aucun document n'est venu confirmer. Enfin, en quittant Nyon, notre porcelainier se rendit à Carouge près de Genève, où il finit ses jours⁷⁾.

Que ce soit à titre de ressortissant ou comme habitant momentanément, aucune des villes où Dortu passa n'était Orange et rien ne permettait de faire le moindre rapprochement entre le céramiste et cette ville.

Le texte que nous venons de retrouver est-il erroné? C'est difficile à admettre. Les Français émigrés dans la région de Nyon formaient une Corporation française; celle-ci recevait comme ressortissant tout Français venant s'installer à Nyon; l'agrégation à cette corporation, qui ne faisait qu'un avec la «Direction des pauvres français du baillage de Nyon» finit pas devenir identique à l'agrégation à la bourgeoisie de Nyon, au point qu'à la révolution vaudoise, les membres de la Corporation française devinrent purement et simplement bourgeois de Nyon (ce qui explique la rapide ascension de Dortu à la Municipalité de Nyon).

Le texte dont nous n'avons jusqu'ici cité que le début se poursuit comme ceci:

«...lequel a prié de vouloir bien l'admettre et ses descendants au nombre des ressortissants de cette bourse; ce que mis en délibération, il a été connu unanimement admissible, vu qu'il professe notre Sainte religion réformée, qu'il a une bonne conduite et moeurs, et beaucoup d'application, en sorte qu'il sera reçu lui et ses descendants moyennant la finance de cent francs...»

Dans la même série de comptes, le volume suivant porte à la date du 11 octobre 1788 la mention:

«Reçu de M. Jacob Dortu pour montant de sa réception 100.— Batz» (soit les cent francs prévus).

Donc à cette date Dortu avait obtenu la naturalisation bernoise, également nécessaire; il était ressortissant de la Bourse française de Nyon.

La Direction de cette bourse comptait plusieurs Français importants de Nyon: Moysse Bonnard, Veret, Duvillard-l'Etang et d'autres, dont les noms se retrouvent dans les archives de la porcelainerie. Ils étaient des familiers de Dortu et n'auraient pas commis l'erreur de lui attribuer Orange pour Vieux-Dampierre, le Vaucluse pour la Champagne.

Et l'acte d'agrégation avait une importance considérable. Dortu, né à Berlin, petit-fils de celui des Dortu qui émigra en Allemagne, renouait des attaches avec sa patrie. C'est une autre raison d'admettre qu'on n'a pas écrit Orange pour un autre lieu.

³⁾ Manaux du Conseil de Nyon, archives de la ville de Nyon.

⁴⁾ Carl Hernmarck, Marieberg, Stockholm, 1946, p. 148 et passim.

⁵⁾ Agnel d'Arnaud, Le Vieux Marseille, passim.

⁶⁾ Op. cit. p. 15.

⁷⁾ W. Deonna. Catalogue du Musée Ariana, Genève, s. d. p. 101 et 144.

Si Orange est cité c'est certainement avec exactitude.

Alors, de Molin s'est-il trompé? Il est impossible de l'admettre; il a recueilli trop de renseignements sur les attaches de Dortu avec Vieux-Dampierre et la Champagne, province d'où provenait aussi l'épouse du grand-père Dortu.

Le qualificatif «originaire» à la Bourse française, j'ai pu m'en assurer, ne signifie nullement le lieu d'origine d'une famille; son sens est «venant de...» Dortu venant d'Orange? Il faut l'admettre.

Nous sommes en 1787 lorsque surgit ce texte. Situons cette année dans la vie de la porcelainerie. En 1786, Dortu et son associé Müller se sont chicanés et séparés; Müller a racheté la part de Dortu et la lui a payée; la preuve en est écrite dans les archives de la porcelainerie. Puis Müller a voulu transférer la porcelainerie à Genève, ce qui lui valut d'être expulsé administrativement de Nyon et du territoire suisse. Cependant, Dortu disparaissait de Nyon. Nous avons des raisons d'admettre qu'il se rendit d'abord à Berlin. Puis en 1787 il est rappelé à Nyon et, avec l'aide de Moysse Bonnard et de Veret, il reprend la direction de la manufacture de porcelaine.

S'il vient d'Orange, c'est donc tout juste avant son retour à Nyon en 1787. Telle est une interprétation possible de notre texte. Quittant Nyon en 1786, après la brouille avec Müller, il a été à Berlin; aurait-il été à Orange ensuite, pour revenir à Nyon?

Qu'eut-il été faire à Orange?

Nous l'ignorons. Aucun ouvrage spécialisé ne signale de manufacture de céramique dans cette ville. A la fin du 18^{ème} siècle, on fit de la porcelaine dure à La Tour d'Aigues dans le Vaucluse; mais ce n'est pas la banlieue d'Orange, c'est celle d'Aix! On fit de la faïence à Apt, bien loin d'Orange; à Castelet (tout près d'Apt) et à Goult enfin, qui n'est pas dans les parages d'Orange.

Autre explication: Dortu était de religion réformée; durant son séjour à Marseille, il a pu se rattacher à une communauté protestante; mais le grand port n'en connaissait pas, tandis qu'Orange avait un tel groupement.

L'organisation des lieux d'origine n'a jamais eu en France l'aspect si net qu'on lui connaît en Suisse; en général le Français est rattaché à son lieu de naissance; mais à la fin du 18^{ème} siècle, ce n'était pas une règle absolue; il existait, surtout pour les huguenots, des communautés auxquelles leurs familles se rattachaient (telle précisément la Bourse française de Nyon, pourtant en territoire étranger). Dortu a pu s'affilier à une communauté réformée d'Orange, dont le «for» se serait étendu jusqu'à Marseille.

A Orange, les archives dépouillées ne connaissent aucune mention d'une famille Dortu, ni un projet de manufacture céramique, ni l'histoire du protestantisme régional. Mes recherches dans cette ville n'ont donné aucun résultat.

L'affiliation de Dortu à Orange est en tout cas infiniment plus récente que ses relations avec Vieux-Dampierre; devant donner une origine en 1787, il aurait alors nommé la plus récente.

Le problème posé par le texte du 30 décembre 1787 n'est point aisé à résoudre. Un de nos lecteurs y parviendra-t-il?

Edgar Pelichet, Nyon.